

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 19

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19
XVII. Jahrgang
1927

Bern
7. Mai
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Gedichte aus S. D. Steinberg: Klingendes Erleben.*)

Anbetung.

Frage nicht, klage nicht, Kind,
Gib mir deine Hand —
Ach wir armen Menschen sind
Nicht Bestand.

Suß sind wir, Ströme durchs Land,
Du weißt nicht woher und wohin —
Quellen aus Sand, endend in Sand,
Alles ist Vorüberziehn.

Lausche hinab in mein Blut,
Ich lausche in deines hinein —
Nichts ist schlecht, nichts ist gut,
Alles muß sein.

Der Bauer.

Er steht am Weg, tiefschwarz ins Rot geschnitten,
Das hinter ihm in breiten Bändern glüht.
Auf seinem treuen Antlitz liegt verfrüht
Der Ernst von einem, der im Leid geschritten.

Er sieht mit großem Blick auf meine Hände,
Die voll von zarten Anemonen sind.
Mir ist, als ob er lächelnd sagte: Kind,
Wenn ich ein solches buntes Tagwerk fände —

Dann blickt er auf: In seinem Auge liegen
Der braune, treue Acker und der See,
Ein grüner Wald, ein weites Feld voll Klee,
Und viele tausend Aehren seh ich wiegen —

Er nickt mir zu und schreitet mit Gehaben
Auf schmalem Feldweg einem Acker zu —
Hart klingt ein Ton aus seiner Schritte Ruh,
Als ob Pflugscharen dunklen Boden graben.

*) Siehe Buchbesprechung im Programm.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 19

Und mit einer Handbewegung entschied er, daß es so bleiben sollte! Die Lagernden sahen einander an, als erwarteten sie nun erst die Hauptsache. Marianne ließ die Augen in der verlegenen Gemeinde umhergehen wie Habichte. In ihr kämpften Streikluft und Uebermut mit Unsicherheit. Glanzmanns Ansehen stieg, er herrschte über diese Menschen, und alle Anschläge gegen ihn waren mißlungen. Niemand dachte daran, ihn zu vogten, und der Gemeindepräsident, der sich seit dem bösen Sonntag in der Kirche gegen ihn gewandt, war vom Oberamtmannt übel heimgeschickt worden. „Warten!“ dachte Marianne, „warten!“ Und gleich den anderen Anwesenden wartete sie auf die weiteren Worte Glanzmanns.

Der Obermooser sah in das Schweigen der Brüder und Schwestern hinein und kämpfte mit sich selber. Zweifel standen in seinen Augen. Er umflammerte die Knie und begann wieder:

„Es wird sich erweisen, was in den Herzen der Menschen wohnt! Viele kommen und sagen: ‚Herr, Herr!‘ und meinen ihren Beutel. Und viele sagen: ‚Das Reich‘ und meinen ihren Bauch. Geht nun hin, prüfet eure Gedanken, ob sie das eine suchen, oder ob sie Mitschuldige sind an

der Gewalt und Tyrannei der Erde und Diener des Fürsten dieser Welt und Räuber an den Völkern gleich ihm. Dies tut uns not. Denn das Zeichen, das wir auf unsern Dächern aufrichten, soll nicht eine Gemeinde der Lüge anzeigen, sondern die Gemeinde der Wahrheit!“

Er schwieg, und der Befehl, zu gehen, war unwiderstehlich. Fast gleichzeitig erhoben die Lagernden sich, keiner näherte sich Glanzmann; der Müller äugte wohl schräg zu ihm hinüber, aber seine Frau schob ihn mit sich den andern nach, die quer durch die Hofstatt dem Karrweg zustrebten. Marianne blieb stehen und sah den Abziehenden nach, dankte der Spenglersfrau für die Zipfedecke des Schals mit einem freundlichen Blick und beobachtete den schweigsamen Obermooser mit argwöhnischer Neugier.

„Hörst du, Glanzmann, die Müllerin ist gar nicht einverstanden. Sie schimpft!“

Glanzmann horchte; die Brüder und Schwestern sprachen immer lauter, je weiter sie von der Scheune weg schritten. Er nickte, ach ja, er hörte die Streitenden gut genug.

„Du, Apostel, du machst deine Sache nicht gut in Rötivill! Anderswo gehen andere Dinge vor. Nimm den

Blasbalg und blase das Feuerlein besser an! Der Meister wird dich tadeln, wenn er selber kommt, um nachzusehen!“

„Wer ist denn mein Meister?“ fragte Glanzmann und sah sie abweisend an. Marianne haßte irgend etwas, sah ihn geringschätzig an, warf mit Hohn hin: „Er, der die Müllersleute zu dir gesandt! Mir scheint, du weißt nicht, wach ein Evangelium er seinen Gläubigen predigt! Du mußt nicht immer sagen: Haltet eure Herzen rein! Die Flamme geht vom Himmel nieder! Das verstehn sie nicht! Sprich ihnen, daß die Gläubiger ihnen die Schulden schenken sollen, verheiß ihnen, daß im Reich Gottes kein Weib einem Manne widerstehen wird! Das gefällt ihnen, das ist sein Evangelium!“

„Ist er mein Meister, Weib, und lehrt er solches? Wird nicht über ihn gelogen, und verstehn ihn die Menschen nicht falsch?“

„Du bist ein Narr, Glanzmann! Der letzte armselige Anecht im Dorfe weiß, daß er ihnen so predigt! Er lehrt, daß jeder sein böses Weib loswerden darf, wenn es ihm beliebt, und daß er ein artiges suchen darf, oder zwei, wenn er will. Nur du sagst: Verstehst man ihn nicht falsch!“

„Weib“, sagte Glanzmann und sprang von der Brücke, „es wird sich erweisen, wer ihn falsch verstanden hat! Auf diese Offenbarung warten wir! Wüthet ihr, was warten heißt, ihr würdet nicht schwagen! Nicht er hat diese Menschen zu mir gesandt, sondern ein anderer! Die Zeit der Entscheidung ist nahe!“

Mit gesenkten Augen und wartenden Händen, die demütig hangend auf jedes Vorgreifen verzichteten, schritt er davon. Marianne sah ihm nach, schwieg, sann! Eine Güte regte sich in ihrem Herzen, die stolzen Augen wurden weicher.

Im weißen Himmel aber jagten sich die Höhennebel, grau, rascher, dunkler, trübten den friedlichen Tag.

19.

Im Rötiviler Pfarrhause versammelte sich die bestellte Geistliche Kommission, um den verdächtigen Pfarrer und den noch verdächtigeren Obermooser über ihre absonderlichen Gedanken und Neuerungsversuche zu vernehmen. Der gelehrte Professor von Simmer, der in der Stadt berichtet, der Gemeindepräsident Oppliger, der sofort die Kunde von dem Benehmen Glanzmanns in der Kirche nach dem Rathause geleitet, saßen unter den Männern, um ihre Anklage zu vertreten.

„Meine Herren“, sagte der Junker von Grünen, „es ist uns nicht darum zu tun, die Einzelheiten der eingelangten Berichte nachzuprüfen, vielmehr muß uns daran gelegen sein, die Gesinnung des Menschen kennenzulernen, von dem bei uns in den letzten Monaten beinahe mehr gesprochen wurde als vom Oberolltiger, wie man den Spengler Vogt allgemein nennt. Denn, im Vertrauen gesagt: Der eine hat bereits genug gewirkt, und man wird dran gehen müssen, die Pflanze bei der Wurzel zu fassen und auszureißen, der andere aber ist ein unbestimmtes Kraut, und es fragt sich für uns, ob er mit dem Oberolltiger verschwinden soll oder nicht! Aber, wie gesagt, es wird auf die genaue Kenntnis seiner Gesinnung ankommen. In diesem Punkte bin ich durchaus der Meinung seines Seelsorgers!“

Die Herren nickten, Oppliger und der Professor schüttelten, jeder nach seiner Weise, die bösgesinnten und zwei-

felnden Köpfe. In diesem Augenblicke trat die Haushälterin des Pfarrers ein und meldete: „Glanzmann ist da!“

„Führt ihn herein!“ befahl der Junker von Grünen, und sein soldatisches Gesicht mit den kleinen Augen, die sich vor Wind und Wetter versteckt hatten und vor Menschenblicken verbargen, setzte sich in Bereitschaft.

Eine kurze Bewegung ging durch die Reihe der Herren, denn barhäuptig, werktätlich, in Ackerschuh, trat der Obermooser ein, nickte, gegen niemand gewendet, und sagte: „Hier bin ich, warum hat man mich gerufen?“

Der Junker von Grünen mißbilligte die werktätliche Haltung des Verdächtigen mit abfälligem Blick. Glanzmann entschuldigte sich: „Gnädiger Herr, ich bin am Kartoffelgraben und gedenke wieder an die Arbeit zu gehn, sobald man mich entläßt!“ Der Junker merkte auf, tat aber geschäftlich: „Kennt Ihr den Spengler Vogt von Oberolltigen? Und kennt Ihr seine Lehren?“

„Wer kennt ihn? Jeder sieht ihn mit andern Augen. Ich hoffe, sein wahres Gesicht kennenzulernen! Die Entscheidung naht!“

„Die Entscheidung ist schon gefallen. Der Mann, den man überall den Oberolltiger nennt, verleitet die Untertanen unserer gerechten Obrigkeit zu Ungehorsam, verbreitet unzüchtige Sitten und leugnet die Lehren unserer Religion. Solltet Ihr allein seine Irrlehre nicht kennen und Euch in ihm täuschen?“

„Herr, ich verdanke seinen Worten viel. Er zeigte mir die Welt und erhellte mir den Blick in die Zukunft! Vielleicht bewahrte mich die Gnade, aus seinen Worten die Irrtümer zu nehmen. Ich weiß es nicht!“

„Und welchen Blick gab er Euch von der Zukunft?“

„Er lehrte mich, daß der Menscheng Geist die Erde sich untertan machen wird. Auf Wagen, die kein Pferd einholt, werden unsere Kinder über die Erde fahren, Schiffe, die nicht von Wind und Rudern bewegt werden und die noch schneller gleiten als der Wind, werden die Meere überqueren! Ja, in die Lüfte wird sich der künftige Mensch erheben, und er wird lernen, aus der Luft das Feuer zu fangen und einzuspannen in seinen Dienst!“

„Das ist nichts Besonderes! Jeder gelehrte Mensch weiß, daß wir großen Erfindungen entgegengehen!“

„Ja, Herr, aber kein Gelehrter weiß, welche Gefahren der Seele drohen, wenn die Menschen sich sichern und sich trefflich einrichten auf Erden! Dies lehrte mich Vogt erkennen!“

„Die Kirche, die der Irrlehrer beschimpft, wird die Seelen bewahren vor dem Schaden! Warum beschimpft er die Kirche?“

Glanzmann erhob den gequälten Blick und suchte in den Augen der Städter nach Verstehen. Die Herren blickten gespannt auf ihn, nicht unfreundlich, aber mißtrauisch. Er zögerte, wies mit der Hand die andrängenden Gedanken ab und antwortete kurz: „Die Kirche lehrt, daß Gott nicht in den Dingen sei, sie entfernt uns von ihm!“

Die Köpfe der Herren gingen unruhig hin und her, der Professor nickte triumphierend, der Rötiviler Pfarrer murmelte zustimmend, Oppliger suchte die Stimmung zu erspähen, Glanzmann aber faltete die Hände fest und erwartete den Kampf.

„Lehrt der Oberoltiger, daß Gott in allen Dingen sei, auch in toten Steinen?“ fragte Herr von Sinner, um Glanzmann eine Schlinge zu legen. Glanzmann aber antwortete nicht auf die Frage; die eigenen Gedanken gewannen die Oberhand.

„Gott ist zwar nicht in den Dingen, wir aber sollen niemals ein Werk beginnen, ohne an ihn zu denken. Und wenn wir aus toten Steinen bauen, so sollen wir wissen, daß er uns die toten Steine gegeben zu seinem Dienst, und wenn wir die Erde einrichten, damit wir ruhig wohnen, dann muß sein Wille das Richtmaß sein, sonst fällt das Gebäude, ehe wir's aufrichten!“

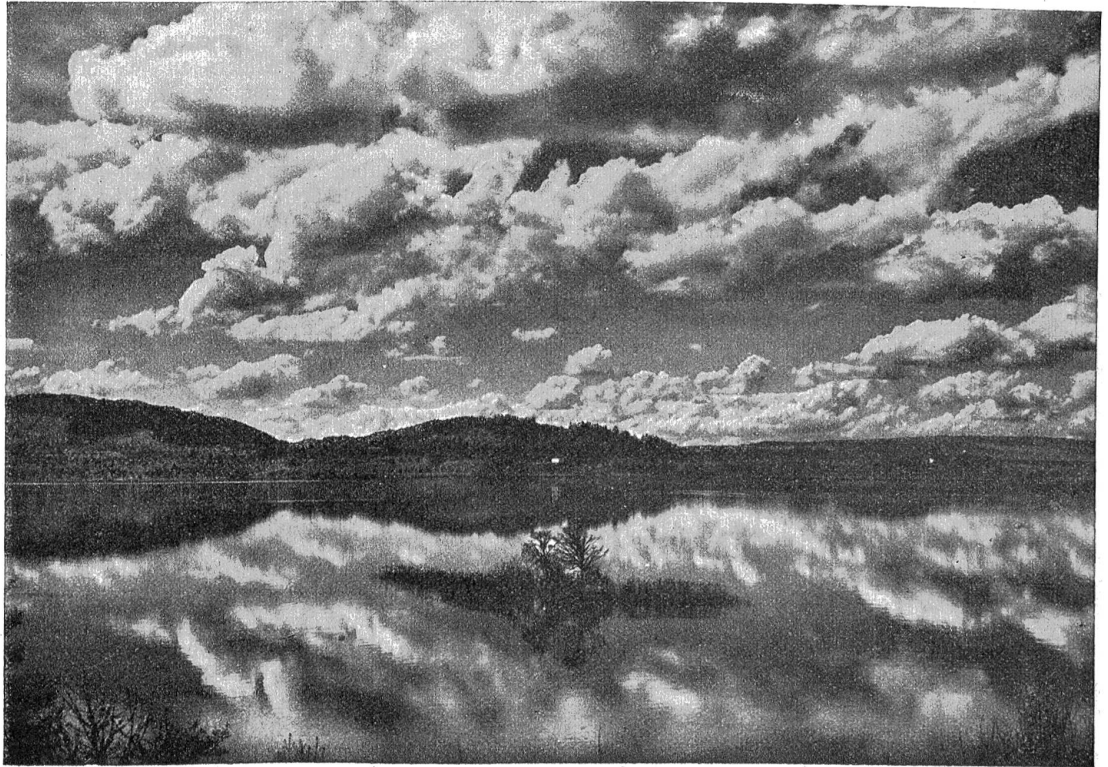
„Kann einer gegen diese Worte etwas einwenden?“ fragte der Junker von Grünen; die Herren verneinten mit offener Ueberzeugung. Der Professor aber eiferte, um zu beweisen, daß er nicht grundlos geklagt: „Die Worte sind gut, aber der Sinn ist die Hauptsache! Glanzmann, Ihr seid der Meinung, Eure Gemeinde solle auf allen Dächern die Schutzstangen aufrichten und sich gegen die Feuergefahr schützen, aber nicht das allein! Ihr seid der Meinung — merket auf, gnädige Herren —“, fügte er mit einem Seitenblick hinzu, „daß man aus dieser Handlung einen besonderen Gottesdienst machen müsse!“

Glanzmann vergaß, daß er inmitten gelehrter Herren stand; er ballte die Fäuste und sprach in großer Erregung: „Wahrlich, wenn nicht jedes Werk ein Gottesdienst ist, dann geht wir in der Irre. Weigert sich die Kirche, und ziehen sich die Diener des Wortes zurück aus den Werken der Menschen und predigen, daß Gott außerhalb unserer Werke stehe, dann führt sie uns ins Verderben. Und in diesen Tagen, da die toten Diener des Wortes schweigen von den neuen Offenbarungen, wird sich der Geist erheben und wird niedergehen und wird versengen, wen er trifft!“

„Woran erkennt Ihr die Zeichen des Geistes?“ fragte vorsichtig, ohne sich durch die Erregtheit Glanzmanns beirren zu lassen, der Junker von Grünen. Glanzmann beruhigte sich, hob geheimnisvoll, als ob er horche, die Hand, stockte, sprach warnend: „Achtet auf die Zeichen der Zeit! Wenn die Tiefen sich bewegen, dann beginnt der Sturm!“

„Ihr predigt also den Aufruhr?“

„Niemand kann predigen, was von selber kommt, aber deuten kann der Wissende! Und wer die Zeit erkennt, der



Wolkenstimmung am Zugersee.

(Phot. Gabarell, Thalwil.)

weiß, daß nach schwülen Tagen der Sturm kommt, und daß nach Blindheit die Erkenntnis kommen wird wie die Frische nach dem Gewitter!“

„Mit all diesem können wir nichts anfangen“, sagte ungeduldig einer der Herren. Ein anderer: „Schöne Worte, aber glatt wie Aale!“

„Laßt mich“, verwies unwirsch der Junker die Ungeduld. „Ich weiß, was ich zu fragen habe.“ Und wiederum an Glanzmann sich wendend, sprach er derb: „Das ist alles recht, guter Mann! Aber niemand weiß, was Ihr zu tun gedenkt! Der Oberoltiger wiegelt die Landleute auf und predigt den Umsturz! Er nennt die Ehe Ehebruch und die Beamten unserer Obrigkeit Diener des Teufels. Seid Ihr einer von seinen Anhängern oder nicht?“

„Niemand trachte nach dem Regiment“, sagte Glanzmann, „denn er wird zum Mitschuldigen des Tieres, das da herrscht über die Welt!“

Der Junker von Grünen rückte ungeduldig seinen Stuhl zurecht. „Ihr sprecht vom Kaiser, aber der Kaiser ist nicht Eure Obrigkeit. Kennt Ihr auch Eure Regentschaft böse?“

„Niemand trachte nach dem Regiment. Es kommt der Tag, da alle Reiche verschwinden werden, und jedermann wird unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum wohnen und nicht nach Gewalt über seinen Nächsten trachten!“

„Ihr verwerft also auch den Aufruhr?“

„Wer sich erhebt, ist mitschuldig an der Gewalt und dient dem Tier, dem die Gewalt gegeben ist über die Völker!“

Die Herren zuckten die Achseln, sagten nichts, neigten die Köpfe zur Seite, verwarfen die Hände, Herr von Muralt atmete auf, betrachtete in heimlicher Begeisterung den Obermooser. Aber noch einmal versuchte der Junker, auf eine verfängliche Frage eine belastende Antwort zu fischen.

„Der Oberolltiger leugnet die Heiligkeit der Ehe. Was sagt Ihr dazu?“



Selbstporträt Werner Engel.

„Was Menschen allein zusammengefügt haben, wird stets von Gott geschieden! Das ist alles, was ich weiß!“ sagte Glanzmann einfach. Die Herren horchten auf, der Junker fragte spitzig und verächtlich: „So verlangt Ihr die Auflösung der Ehe und die freie Mischung der Geschlechter?“

„Nein, denn wenn Mann und Weib sich lieben und eins sind im Geiste, werden sie sich nicht trennen und werden sich niemals mit Fremden mischen.“

Abermals nickten alle, und der Junker las von allen Gesichtern, daß keiner an dem Ausspruche etwas zu tadeln finde. „Ihr könnt gehen!“ deutete der Untersuchende dem Obermooser, nahm nicht weiter Notiz von ihm, sah nicht, wie er scheu und mißtrauisch abging, wartete nur ab, bis die Tür ins Schloß gefallen war, suchte darauf unschlüssig die Achseln: „Nun, was sagt ihr dazu?“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Gemäldeausstellung Werner Engels in Thun.

Engel stellt nicht häufig aus. Und wenn er es tut, dann mit Vorliebe in seinem Atelier. Das ist bezeichnend für seine Arbeitsweise. Er gibt der Ankündigung dann immer den Untertitel „Neue Arbeiten“. Und wirklich sind es jedesmal neue Arbeiten, d. h. solche, die eine neue Stufe seiner innern und seiner äußern technischen Entwicklung charakterisieren. Im Atelier kommt zu der Leistung selbst hinzu die ganz persönliche Atmosphäre des Geschehens. So kommt es, daß man sich mit diesem Maler ganz besonders befassen muß. Unser Blick fällt sogleich auf eines der beiden neuen Selbstportraits (im Besitze von Verleger F. Bochon, Bern).

Aus der farbig fein abgewogenen, nach reiflicher Harmonie zielenden, geschlossenen Arbeit blickt uns das durchdringende Auge des Malers an. Es ist wie die Unruhe in der Uhr. Es unterbricht die Harmonie und schafft die Bewegung, hier die Herausforderung, die bange Frage aufs Gewissen — unterstützt vom vibrierenden Nasenflügel und der zuckenden Nervigkeit um den schmalen Mund. Sehen wir ein Selbstporträt etwa Amiets oder Giacomettis frei aus der Erinnerung daneben: Hier die sonnige Freude, die naive Selbstverständlichkeit. Dort die grüblerische Forschertätigkeit — das Problem. Sofort wird uns der Standpunkt Engels vertrauter.

Nähern wir uns nun den Landschaften. Sie fliehen die Zufälligkeit des photographischen Ausschnittes mit der Auffchrift „Getreu nach Natur“. Sie wenden sich ab vom volksgewollten Farbenkittel, auch von der Farbenseligkeit der oben erwähnten Meister. Eigengesetzlich, fast eigensinnig wandeln sie ihre Bahn, erfassen das Sujet, schütteln und drehen es, meistern und formen es nach malerischen und rhythmischen Gesetzen. Ist die Form und Farbe gefunden, die Ruhe des Herzens hergestellt, so träufelt nun Lichte — wir möchten sagen: die Weltanschauung des Malers durch die Nerven in den Pinsel und von diesem in die Leinwand. In der wunderbaren Farbenwelt des italienischen Südens (siehe Abbildung S. 275 oben) muß das Maultier mit verbundenen Augen um die Zisterne wandeln. Um die alte Kirche von Broc windet sich der winterlich kalt distanzierte Fluß in isolierendem Bogen um den durch die Geschichte bereits isolierten uralten Bau. Zwei Schifflein auf dem vor dem Einfrieren stehenden Wasser dicht aneinander gedrängt und doch jedes allein. In der Schneelandschaft (siehe Abbildung S. 275 unten) lastet das Gewicht der Schneemassen auf Erde und Baum, vereinfacht Form und Gestalt, nähert Organisches dem Anorganischen, löst auf und versöhnt. — Sehnjucht ist die Triebfeder dieser Werke, ungestümes Verlangen nach den Fernen der Geistigkeit. Das Antlitz der expressionistischen Zeit blickt uns mit dem Auge der Wehmut an (Selbstporträt). Es ist das Antlitz der Teilnahme am Leiden der Zeit. Das Gleichgewicht findet sich wieder in der Komposition: Die Flächen sind, kraft der stark graphischen Veranlagung des Malers, stets mit großem Geschick aufgeteilt und ausbalanciert, so daß sie in sich selbst zur Ruhe kommen. Das Gleichgewicht ist hergestellt in der Farbe: Hier erreicht der Künstler seine höchste Befriedigung, hier sucht er, auf die alte Illusion der Licht- und Schattentechnik verzichtend, die Gestaltung rein nur aus den Farbenwerten zu vollziehen. Es gibt deshalb auf Engels Bildern keine „toten Farbenpunkte“, auch die „Schatten“ leuchten im Licht. Diese Seite seiner Kunst können leider schwarz-weiße Reproduktionen nicht veranschaulichen. Es geht dabei das Wesentlichste der Eigenart geradezu verloren.

Immer sind es neue Arbeiten. Engel geht unermüdet seinen Weg, der ein Weg der Ueberwindung von Hindernissen ist. Doch belohnt jeder erklommene Gipfel jedesmal neue, ungewohnte und erhebende Aspekte für ihn und für seine Weggenossen. Auch diesmal: Die gebotenen neuen Werke erweisen, wie sich der Künstler neuerdings eine erhebliche Strecke von der bloßen Schönfärberei — in der die Vielzuvielen zeitlebens verharren — entfernt und dem Ziele genähert hat, wo Zeit, Maler und Werk in einen Baurf verschmelzen.

Ad. Sch.

Im Auto.

Novellette von Anna Burg.

I.

Das elegante Auto-Coupé stand, wie alltäglich, an der Trottoirrampe der breiten Straße vor einem der gleichmäßig schönen, balkongeschmückten Häuser. Der Chauffeur saß, in die Lektüre einer Zeitung vertieft, auf dem Vorderstuh. Er